



Das war eine goldene Zeit!

Lienert, Meinrad

Frauenfeld, S. A

O, wenn ich nur einen Schatz hätte

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99645](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99645)

O, wenn ich nur einen Schatz hätte!

Es war, als der Josefeli und das Marieli als Schüler der sechsten Primarklasse mit einander aus der Vormittagschule heimgingen.

Wie seit Jahren gewohnt, gingen sie hinter dem Dörflein Dimmerfluh über Stock und Steine, über die Erdäpfelgärten und Bohnenplätze heimwärts. Bis sie zum Sternenwirthshaus, des Marielis Elternhaus, gelangten, hatten sie manchen Graben und manchen Hag zu überspringen und zu überklettern. Dabei ging es alleweil an ein Schwatzen, Plauschen und Lachen, daß alle Augenblicke irgend eine unwirische Bäuerin neugierig ans Küchenscheiblein fuhr, nachzuschauen, was denn da in den Erdäpfelgärten los sei. Heute aber war der Josef weder zum Fangmichmachen, noch zum Versteckenspielen aufgelegt, noch mochte er das Rätsel lösen, das sie ihm aufgeben wollte. Still, den flachslockigen Kopf gesenkt, ging er neben ihr her und schielte nur zuweilen nach ihren erhitzten Wangen, ob welchen die blauen Augen so demüthig und doch so lebenslustig in die Ferne träumten. Er war in schweres Sinnen versunken. Vezthin hatte ihm des Schullehrers Franz, sein Mitschüler, ein Buch zu lesen gegeben, das er heimlich aus seines Vaters Bücherkasten genommen haben mochte.

Der Josef hatte sich auf dem Heimweg von der Schule jenes mal mit dem Buche ins Lärchenwäldchen verzogen und dort darin gelesen, bis die Sonne untergegangen war. Dann wurde es unter einem Laubhaufen versteckt und allemal nach der Schule wieder hervorgeholt und eifrig studiert, bis es zu Ende gelesen war. Von da an ging ihm die gelesene Geschichte immer im Kopfe um und ließ ihm keine Ruhe mehr im Wachen und im Schlafen, sodaß ihn sein Vater oft böß anbrummte und anschnauzte, wenn er im Traum auf einmal seufzte und nach einer Hildegunde rief. Aus dem Buch nämlich hatte der Josef erfahren, wie die Menschen oft in einander verschossen und verliebt werden und einander nicht mehr vergessen können, obschon sie sich vorher wildfremd waren. Sonst hatte er immer geglaubt, wenn er von Liebe reden hörte, da sei der Liebgott damit gemeint und Vater und Mutter; weiter dürfe man niemand gern haben, das allfällige Weitere sei für den Beichtzettel. Nun hatte er erfahren müssen, wie der Ritter Runo von Wildeck und die schöne Hildegunde sich sogar hinter ihrem grimmigen, dolchfresserischen Vater verliebt, ja zusammen in eine lange, lange Höhle auf und davon gemacht hatten und wie dann ein alter, heiliger Eremit gar den Segen über sie gesprochen und sie zu einem Paar gemacht hatte.

Wie er so las, was die alles durchmachen mußten gegen ihre Verfolger und gegen Räuber und wilde

Tiere, und wie der alte Ritter zuletzt doch seinen Segen zu allem gab, da liefen ihm vor Wonne und Schmerz die hellen Tränen, groß wie Haselnüsse, über die Wangen. Und noch ein paar Stunden nachher mußte er hin und wieder einen trockenen Schluchzer tun, mitten im Geographie-Unterricht. Nun gar gestern nachmittag, als er mit des Lehrers Franz und des Viehhüters Styni des Lehrers Dorf half auf den Dachboden tragen, was war er da innegeworden? Da hatte er's vernommen: Schier alle seine Mitschüler hatten einen Schatz, eine Herzallerliebste, und der Franz und des Präsidenten Anneli hatten sich gegenseitig ewige Liebe und Treue bis ans Grab versprochen. Und er, er sollte allein durch die weite Welt wandern und ein Herr Pfarrer werden müssen, er, der doch auch eine gewußt hätte, die er gerne ewig geliebt und einst zu seiner Frau gemacht hätte? Zwar hatte er dem Franz eingewendet und gesagt, er werde dann wie andere Herren Pfarrer eine Köchin halten und diese ewig lieben; aber der Franz hatte ihn auf die Köchin des Dimmerflüher Pfarrherrn verwiesen, an der alles alt war und nur das Maulwerk ewig jung. Da hatte sich sein Gesicht in die Länge gezogen; fast wäre ihm das Wasser in die Augen gekommen; nein, eine Pfarrersköchin könnte er nicht ewig lieben. Schwer lag ihm nun sein künftiges Hirtenamt auf dem Herzen, und als ihm im Traum in der vergangenen Nacht gar die edelherzige Gräfin

Hildegunde erschien und ihn lange mit den Augen seiner Mitschülerin ansah, da löste sich sein ganzes Denken in lauter Sehnsucht nach einer Geliebten auf. Und als nun der Morgen über seinen Laubsack dämmerte, fand er den Knaben wach und fest entschlossen, kein Pfarrer zu werden, sondern nötigenfalls seine Heißgeliebte einst zu entführen und sich in der Wildnis — er nahm hiefür die Waldkapelle am Dimmerbachsteg in Aussicht — trauen zu lassen, oder dann, falls der väterliche Segen ausbliebe, sich mit der Geliebten in unwegsamen Felsenlöchern allmählich in Tränen aufzulösen.

„Josebeli“, sagte jetzt das Marieli, ihn verwundert von der Seite anäugelnd, „warum redest du denn gar nichts und machst so ein Gesicht? So lös’ mir jetzt das Rätsel! Also hör’: Ein Rabe und eine Taube sind’s; auf einer hohen Tanne stehen sie....“ Mit großen Augen starrte sie ihn an. „So horch doch einmal zu! Du hörst ja gar nicht; hör’ doch welch ein lustiges Rätsel!“

„Ich mag jetzt lieber nicht“, sagte er kurz.

„Warum denn auf einmal nicht? Du hast doch sonst immer so darob lachen können, sag’!“

„Ich weiß es nicht, laß mich doch gehen.“

In dem Augenblick setzte eine Raze in verzweifeltsten Sprüngen über das Feld und durch die Erdäpfelplätze und kletterte blitzgeschwind auf einen Zaunpfahl. Ein

schwarzer Rüter rannte ihr nach an den Hag und kläffte wütend an sie hinauf. Sobald er aber zu ihr empor Schnellte, holte sie allemal flink mit der wohlbefrallten Pfote aus, worauf er heulend zurücksprang, um gleich darnach seinen Angriff wieder zu erneuern.

„Schau du, das ist lustig!“ rief sie; „schau, Josef, wie das Käzchen den Hund kämmt!“

Sie blieb holzgrad stehen und schaute aufmerksam dem Streit der erbosten Tiere zu. Der Knabe aber hatte sich von dem Mädchen weg an einen grauen Hag gemacht, zog ein schlechtgespitztes Bleistiftstückchen hervor, sah sich scheu nach dem Marieli um und begann dann, sich alle Augenblicke verstohlen umschauend, auf den Hag zu schreiben, das Geschriebene mit der Hand sorglich überschattend.

Vom nächsten Stall her flog ein Stein; der Hund sah sich erschreckt um; im selben Moment schoß die Kaze auf und davon, nach dem nächsten Stiegenbrücklein, der Hund ihr bellend nach.

Jetzt wandte sich das Mägdlein lachend: Josef! wollte es rufen, verschluckte es aber beizeiten und schaute erstaunt nach ihrem Schulkameraden. „Was hat denn jetzt der zu schreiben?“ murmelte sie? „am End schreibt er gar etwas über mich auf den Hag, daß es die andern Kinder lesen und mich auslachen.“ Sie setzte schon den Fuß an, zu ihm hinzulaufen.

„Nein“, hielt sie plötzlich inne, „nein, vielleicht schreibt er auf den Hag, was einmal an einer Mauer geschrieben gewesen ist: «Wer das liest, ist ein Esel!» hat es geheißten. Nein, nein, behüt mich, da müßte ich mich schämen.“

Eben schaute sich der Knabe um, ward zündrot, wie er sein Tun entdeckt sah, und bedeckte das Geschriebene mit beiden Händen.

„Ja, ja, jetzt steht gewiß etwas über mich dort“, seufzte sie halblaut. Im Hui war sie beim Hag und riß sich mit dem Knaben, der ihr das Schriftwerk durchaus nicht zeigen wollte, herum. Aber sie zog den kürzern; denn er drängte sie immer wieder vom Hag ab.

„Doch, ich will es sehen!“ trogte sie; „du hast etwas über mich geschrieben, weißt.“

„Nein“, machte er und preßte die Hände auf die Schrift, „ich zeige es nicht.“

„Doch, zeig es, zeig es!“ sie weinte schier; „das — das sagt man aber dem Lehrer, du tuest über einen etwas an die Häge schreiben, daß einen die Leute ausspotten, ja, ich sag’s.“

„So sag’s meinetwegen.“

Erschrocken blickte der Josef sich rasch um und nahm unwillkürlich die Hände vom Hag weg. Vom nahen Stall her kam ein wildes, jämmerliches Aufheulen. Der auf dem Miststock stehende Bauer hatte den

schwarzen Hund mit der Mistgabel böß über die Pelzkappe getroffen, also daß der jetzt mit eingekniffenem Schwanz wehklagend über die Felder davonrast. Er schaute ihm nach; da fiel ihm etwas ein; er ward brandzündrot und drehte sich rasch wie ein Wiesel: Eben guckte das Marieli voll Neugier auf sein so geheimgehaltenes Schriftwerk. Da stand in eckigen Buchstaben: O, wenn ich nur einen Schatz hätte!!!

Mit beiden Händen schoß er darnach; zu spät, das Mädchen hatte es schon gelesen und stand nun da mit errötenden Wangen, ihn lang und scheu ansehend.

Rasch wandte er sich ab. Er meinte, sie könnte das Herzklopfen unter seinem gestrickten Kittel hören und begann ganz verlegen zu husten.

„Schau“, machte er scheinbar gleichgiltig, „dort ob des Präsidenten Hühnerhof kreist ein Weih. Den sollte man verscheuchen. Präsidents haben ganz junge Küchlein, sieben haben sie. Bumm! Bumm!“ lärmte er.

Der Weih kreiste ruhig weiter.

„Josebeli!“ machte plötzlich halblaut das Marieli.

„Ja?“ fragte er, ohne sich umzuwenden, nach dem Weih ausschauend.

„Wen wolltest du denn zum Schatz haben?“

„Ich weiß schon wen.“ Er glühte und sah immer nach dem Weih.

„Wen denn?“

„Ich sag's nicht.“

„So sag's doch“, begann sie jetzt angelegentlich zu betteln; „ich bring dir's gewiß auf Ehr und Seligkeit nicht aus; gar niemand sag ich's.“

„Ich sag's nicht.“

Das Mädchen sann nach: „Etwa des Präsidenten Anneli?“

„Nein.“

„Aber des Karlisfranzens Seppeli?“

„Nein, eine so märzentupfete.“

„Jetzt weiß ich's, jetzt weiß ich's: Des Försters Babeli.“

„O, die!“ machte er wegwerfend, „die hat ja rote Haare.“

„Wer ist es denn? Sag's jetzt, sag's jetzt?“

„He, halt, es — wenn du mir schwörst — nein“, machte er schier entsetzt, „ich darf's nicht sagen.“

Sie sah ihn an mit blitzenden, heitern Augen, und ihr kleines Herz weinte.

„Weißt du, Marieli“, wandte er sich jetzt zu dem leise zitternden Mägdlein, „ich kann es dir halt jetzt nicht sagen; aber heute nachmittags, wenn wir Schulpause haben und die Maitli alle draußen herumspringen, dann kannst es sehen. Schau, die, welche von mir diese blaue Kugel bekommt“ — er zeigte ihr eine blaue Glasfugel, ließ sie aber sogleich wieder in seinem weiten Hosensack verschwinden — „die ist es dann.“

Damit tat der Bub einen Ruck an seinem Schulsack

mit dem springenden Hirsch, schwang sich flink über den Hag und lief, ohne sich umzusehen, hinter den Häusern und Ställen aus dem Dörflein und hinauf gegen den Lärchenwald, heimwärts.

Das Marieli aber stand da, schaute ihm lange mit traurigen Augen nach, und um seinen Mund geisterte ein verhaltenes Schluchzen. Wie er nicht mehr zu sehen war, schaute es sich allseitig um, trat an den Hag, netzte an den Lippen ein Schürzenzipfelchen ein wenig und rieb und strich des Knaben Schriftwerk auf dem Hag vollständig aus.

* * *

Am Nachmittag, um drei Uhr, war die gewohnte Schulpause. Da stürmten erst die Mädchen schwatzend und schreiend ins Freie unter die Ahornbäume vor dem Schulhaus. Alsogleich begannen sie ihre Spiele. Die größten stellten sich in zwei Reihen einander gegenüber, schritten darnach abwechselnd gegeneinander: „Es kommt ein Herr aus Ninive, ade, ade, ade! — Was will der Herr aus Ninive? Ade, ade, ade! — Ein schönes Töchterlein wollt' er haben! Ade, ade, ade!“ hallte es in den Tag.

Das Marieli aber hatte sich abseits an des Lehrers Gartenhag gemacht. Mit klopfendem Herzen und erwartungsvollen, schier ängstlichen Augen schaute es nach dem Schulausgang.

Jetzt polterten und tobten die Schüler der sechsten Klasse die Stiegen hinunter und auf den Schulhausplatz hinaus. Rasch taten sie sich zum Bockspringen und zum Eckballenspiel zusammen. Als letzter kam des Krähweiddaviden Bub, der Josef, aus dem Hausgang. Es gelang seinen Mitschülern nicht, ihn zum Mitspielen zu vermögen, was sie sehr wunderte, da er sonst einer der lebhaftesten unter ihnen war. Er verzog sich etwas aus ihrem Kreise und schaute scheu und verstohlen zu den spielenden Mädchen hinüber.

Dem Marieli war's, eine ganze Ewigkeit sei schon vergangen seit vormittag. Es war nach dem Mittagessen etwas eingeschlafen auf der Ofenbank, und da hatte ihm geträumt, ein ganzer Ringelreihen von Mädchen habe den Josef eingeschlossen und tanze wild um ihn herum und gebe ihn ewig nie mehr frei. Und dann wieder war es ihm, der Dimmerbach habe die ganze Krähweid plötzlich überschwemmt; das rote Babeli und des Karlifranzen Seppeli seien beim Buben im Krähweidhaus, halten ihn am Vismerfittel fest und lassen ihn nicht fliehen. In Schweiß gebadet war es erwacht und in höchster Eile zur Schule gerannt. Nun sah es ihn dort unter einem Ahorn stehen und scharfe Musterung halten über die Mädchen. Sie hätte sterben mögen vor Herzwel. Wie heißt wohl die Glückliche, die er auslesen wird? — Vielleicht des Säckelmeisters Bethli, die einen so hablichen Vater hatte. Oder des

Kirchenvogts Hanneli mit den großen schwarzen Kirschenaugen. Oder am End' doch das rote Babeli, das so ein überlustiges war und so schön singen konnte. — Gewiß, das Babeli war's; lauschte er ihm doch immer mit gesträuften Ohren, wenn es auf dem Heimweg seine lustigen Liedlein sang. Da traf sein suchender Blick sie, die ganz abseits am Gartenhag lehrende. Der Schreck rieselte ihr über den Rücken wie ein eiskaltes Gletscherbrünnlein. Sie fühlte, wie sie erbleichte und wie es ihr lähmend in die Beine schoß. Und jetzt schlich er sich gegen die spielenden Mädchen. Nun wird sie bald genug wissen, welche die Auserwählte ist. Ihre Augen wurden größer und blickten starr; ihre Hand krampfte sich in den Gartenhag; da — was war das? — Unter den nächsten Ahornbäumen wandte er sich plötzlich und — ja, was ist das? Sie zitterte wie ein Espenlaub. Rasch kam er auf sie zu, ergriff flink und ohne sie anzusehen ihre nun willenlos herabhängende Hand, drückte etwas hinein und machte sich dann schnell zu den Knaben.

Zögernd, mit hochklopfendem Herzen und zitternden Augenwimpern öffnete sie jetzt ihre Hand; die blaue Glaskugel lag darin. —

Ihr war, sie versinke in ein Feuermeer und die Flammen schlugen über sie zusammen. Über und über rot, wie ein über Nacht aufgegangenes Waldröslein, stand das Marieli da und staunte mit leuchtenden

blauen Augen die Kugel an. Sie hörte nicht, wie die Buben den Josef mit den neckischen Zurufen: Maitlirieher, Maitlirieher! empfangen. Der am Schulhaus vorbei rauschende Dimmerbach hatte sich in eine Orgel verwandelt und die Späzen in den Ahornbäumen in wundervoll singende Nachtigallen; der kümmerliche Gemüsegarten des Schullehrers aber stand auf einmal voll glühender, sonnentrunkenener Rosen.

Die Schulglocke läutete. Das Mägdlein fuhr zusammen, frampfte die Glaskugel in die Hand und ging, die scheuen, seligen Augen am Boden, nach dem Schulhaus.

* * *

Am Nachmittag des andern Tages hockte der Josebeli auf einem modernden Baumstumpf in der Krähweid ob dem Lärchenwald und hütete das Vieh. Er war anscheinend eifrig und einzig damit beschäftigt, seinen Geißelstecken zu kürzen. Er hatte ihn neben sich auf den Strunk gelegt und sägte mit einem alten Sackmesser auf Leib und Leben daran herum. Von Zeit zu Zeit aber blickte er ringsum über die Weid und gegen den nahen Wald, als hätte er etwas zu suchen, als täte er jemand erwarten. Auf einmal, wie er wieder in den Wald schaute, ward er rot wie eine Himbeere: des Sternenwirts Marieli trat unter den Lärchen hervor. Aus halbabgewandtem Gesicht schielte er nach

der Mitschülerin. Das sah er gleich, ihr heiteres Haar, das ihr gestern noch wild um den Kopf hing, trug sie jetzt in zwei dicken Zöpfen, und die Füße steckten, wie sonst nur Sonntags, in Schuhen. In der einen Hand hielt das Marieli ein Körblein. Zögernd blieb es eine Weile am Waldrand stehen; dann, er sah es wohl, — kam es langsam, als müßte jeder Schritt bezahlt werden, gegen seinen Hütersitz hinauf. Sachte kehrte er sich ganz ab, sagte wie wild an seinem Geißelstecken herum und tat, als ob er auf hundert Stunden im Umkreis keine Menschenseele um sich wüßte. Jetzt knackte ein dürres Ästchen im Gras hinter ihm.

„Josef!“

„Ja?“ Er kehrte sich, anscheinend ganz verwundert, um, war aber zündbrandrot im Gesicht. „Ja, schau da zu; — bist du da, Marieli?“

„Ja“, machte sie halblaut, mit verlegenem Lächeln, blieb neben dem Strunk stehen und schaute seiner Sägearbeit zu. „Weißt, ich glaube, es gibt heuer viele blaue Beeren; das Seppeli hat vorgestern einen ganzen Kaffee-krug voll heingebracht, und die alte Trud hat gar fünf Körblein voll in ihrem Steckenkorb nach Eindorf getragen zum Feilhalten. Kommst du etwa auch mit in den Schrot¹ zum Beerensuchen?“

Ja freilich werde er auch kommen; die Kühe und die paar Geißen täten ihm jetzt in der Mittagsruhe

¹ Abgeholzter Waldboden.

nicht davonlaufen. Die Kräbweid sei ja groß genug, da können sie sich schon ein Stück Wegs ergehen; er denke aber, sie werden sich nach und nach lieber in das Holz an den Schatten machen.

„He, allweg“, meinte sie; „es stehen ja schon zwei Kinder unter den Bäumen am Waldrand, ich habe sie gesehen.“

„So komm!“ machte er, probierte einigemal seine Geißel, trieb das Vieh gegen das Lärchenwäldchen und nahm rasch seinen Hut, der mit einer Pfauenfeder geziert war, aus dem Gras auf.

Also kamen sie, begleitet von ein paar Ziegen, in den Schrot, der über und über rot war von blühenden Weidenröschen. Das Heidelbeerkraut aber stand voll Beeren und glich einer unabsehbaren Menge zwerghafter Kirschbäume. Alsogleich begann das Mägdlein die blaubestäubten, duftigen Beeren eifrig in seinen kleinen Kratten zu sammeln. Der Bub aber stand unruhig in den Weidenröschen und schielte nach der eifrigen Gefährtin. Schier unmutig rümpfte er das Näschen und strich dann trübselig, immer ein paar Ziegen hinter sich, zwischen den faulenden Baumstrünken herum, hin und wieder eine Handvoll Beeren sammelnd und essend. Oftmals tat er den Mund halbwegs auf, als wollte er etwas sagen, ward aber gleich blutrot und bückte sich in die Weidenröschen. Das Marieli schaute sich mit keinem Auge um und pflückte unablässig drauflos.

Da ging etwas wie ein Schatten über des Knaben Gesicht; er sah mit schwermütigen Augen und aufseufzend nach dem Mägdlein, nahm den Hut ab und begann darein Beeren zu sammeln. Heiß brannte die Sonne auf den Waldboden nieder.

Es mochte eine Halbstunde vergangen sein, da war sein Hut voll von Heidelbeeren. Müde setzte er sich auf einen Faulstoc und schaute nach dem Marieli aus. Das stand an einer Haselstaude und riß Blätter ab, sein volles Körblein sorglich zu bedecken. Wie er auch hinschaute und hinschaute, es sah sich nicht ein einzigesmal nach ihm um. Doch, jetzt hatte es den Flachsopf blitzgeschwind gedreht und flüchtig nach ihm hingesehen; aber schon war es wieder mit seinem Körblein beschäftigt.

„Am End will sie nun gar nichts von mir wissen“, seufzte er und staunte schwermütig ins Heidelbeerkraut; „aber dann meinetwegen“, machte er mit finstern Augen; „dann will ich lieber grad sterben.“

„Josebeli!“ rief es.

„Ja?“ Er schoß auf.

„Ich geh' jetzt halt heim; ich habe das Körblein voll.“

„So wart', ich komme auch!“ lärmte er und eilte ihr im Galopp durch das Gestrüpp nach, nicht achtend der Brombeerranken, die sich alle Augenblicke um seine bloßen Füße und Beine banden, sie blutig reißend.

„Schau, wie viel Beeren ich habe!“ Sie streckte ihm ihr Körblein entgegen.

„Ich auch, lug da!“ machte er und hielt ihr mit zitternden Händen seinen verwitterten Filz unter die Augen. Sie sah mit freundlichen Augen in seine Beeren.

„Magst du sie?“ sagte er; „iß du nur; meinetwegen kannst du alle zusammen haben, es ist mir gleich.“

„Nein“, meinte sie, „du mußt die heimbringen, Josef; dann könnt ihr Blaubeerenstrudel machen oder sie dörren; weißt, sie sind gut für die Krankheiten.“

„Nimm sie nur“, drängte er.

„Nein, ich habe ja schon ein Körblein voll.“

Sie errötete flüchtig, wandte sich ab und griff verlegen in den Weidenröschen herum. Da begann sein Herz lauter zu klopfen. Er stellte sich hart hinter das Mägdlein, nahm einen Binsenhalm aus dem Mund und raunte in ihr rotes Ohr:

„Du, hör’, ich will dir etwas sagen; aber du mußt die Augen mit beiden Händen zuhalten.“

Jetzt wurde sie blutrot, bedeckte aber alsogleich mit beiden Händen ihr glühendes Gesicht.

„Hör’, Marieli“, fragte er nun leise, „willst du mich jetzt zum Schatz haben?“

„Ja“, hauchte sie und drückte die Hände fester vor die Augen.

„Und dann, weißt, wenn wir einmal groß sind“, fragte er zögernd und stockend weiter, „sag’, wollen wir uns dann heiraten?“

„Ja“, zitterte es schier unhörbar durch des Mädchens Hände. Sein Herz jauchzte. Ein Weilchen blieb es still; dann raunte er ihr wieder zu: „Weißt, und jetzt, weißt, Marieli, ich habe es halt in einem Geschichtenbuch gelesen, das muß man halt tun, dort drin steht es, — jetzt müssen wir einander halt ein Küßlein machen“, platzte er plötzlich heraus.

Das Marieli stand immer noch steif und still; kaum bewegten sich um sein glühendes Ohr ein paar flachsfarbene Vöckchen. Nein, das dürfe es nicht tun, jetzt nicht, ein andermal vielleicht. Es täte sich jetzt grad zu Tod schämen; es könnte es leicht einer sehen.

O, meinte er, es sei ja niemand herum da in dem abseits liegenden Unterholz.

Doch, doch, wehrte sie ab, die Ziegen, und drüben auf der Tanne stehe eine Krähe. Sie schien Nigen in den Händen bekommen zu haben.

O, die hätten ja gar keinen Verstand, machte er.

Nein, nein, sie dürfe es jetzt nicht tun, ein andermal, wenn es stockdunkle Nacht sei und der Mond nicht scheine.

„So tu doch die Hände weg vom Gesicht!“ bat er jetzt.

„Nein.“

„He, schau du die!“ lachte er halb gezwungen; „du bist doch jetzt mein Schatz; warum denn nicht?“

„He, weißt“, machte sie halblaut, „es schämt mich halt, weil ich so ein gelächeriges Gesicht machen muß.“

„Warum mußt du denn ein so gelächeriges Gesicht machen?“ lachte er.

„Ich weiß es halt nicht“, kam es durch die Finger; „ich kann nichts dafür; ich bin halt so froh.“

„Warum, sag’?!“

„Darum“, machte sie jetzt zögernd, „weißt du, weil du jetzt mein Schatz bist.“

Flink griff sie ihr beerengefülltes Körblein aus dem Heidegestrüpp auf und eilte mit fliegenden Zöpfen und glühenden Wangen auf und davon den Rain hinab, über die Kräheide und gegen den Lärchenwald, an dessen Rand sich Vieh herumtrieb.

Schier erschrocken sah er ihr nach und regte sich mit keinem Fingernagel, bis ihr rotgesprenkelter Rock unter den Lärchen verschwand. Dann lachte er mit einemmale eins heraus und setzte ihr dann, den Hut in beiden Händen, die Beeren hin- und herschüttelnd und verlierend, pfeilgeschwind nach. Ein Weilschen äugten ihm seine Ziegen verwundert nach; dann machten sie sich in übermütigen Sprüngen hinter ihm her.